

## Vorwort

### Beate Reifenscheid, Präsidentin von ICOM Deutschland

Darf man die ketzerische Frage nach einem Mindeststandard stellen, wenn doch gemeinhin immer nur auf das Bestmögliche und das maximal Machbare geblickt wird? ICOM Deutschland hat auf dem Internationalen Bodensee-Symposium, das alle drei Jahre mit jeweils unterschiedlichem Vorsitz gemeinsam mit unseren beiden Partner-Nationalkomitees, ICOM Österreich und ICOM Schweiz, durchgeführt wird, im Sommer 2018 in Friedrichshafen diese Frage provokant gestellt: *Museum: ausreichend. Die „untere Grenze“ der Museumsdefinition.*

Nicht alle in unseren Vorständen waren zu Beginn von dieser Thematik begeistert, viele scheuten sich davor, sich dieser Frage zu stellen, durchaus verbunden mit der Sorge, man könne eher an einer Negativspirale drehen und damit gegebenenfalls den musealen Institutionen schaden. Die Wirklichkeit des Museumsalltags zeigt jedoch in unseren drei deutschsprachigen Staaten eine ähnliche Tendenz, dass sich viele mittlere und kleinere Museen doch mit großen Herausforderungen konfrontiert sehen, um die fünf Kernaufgaben musealer Arbeit überhaupt erfüllen zu können: erwerben, bewahren, forschen, ausstellen, vermitteln. Viel zu oft fehlen ausreichende finanzielle Ressourcen wie auch Museumsfachkräfte für die diversen Sparten und gestiegenen Anforderungen, die Museen zu erfüllen haben. Für viele herrscht die Devise, sich notgedrungen am gerade noch Machbaren zu orientieren und so den Alltag zu meistern, wohlwissend, dass das Museum sich dadurch nur auf wenig Wesentliches fokussiert, sich aber nicht produktiv in die Zukunft ausrichten kann. Nur wenige Museen verwirklichen die Spitze des Machbaren. Es fehlt ein Konsens darüber, was auf welchem minimalen Niveau von allen Museen erwartet werden kann: Wie viele Objekte sollte eine Sammlung mindestens haben? Was ist der in allen Museen erreichbare Mindeststandard an präventiver Konservierung? Was bedeutet Forschung im Mindestmaß? Gibt es eine von allen Museen zu fordernde Basis für Kommunikation und wissenschaftliche wie auch pädagogische Vermittlung? Sich hierüber in aller Offenheit vorbehaltlos austauschen zu können, war uns wichtig, um zugleich neue Perspektiven ins Auge zu fassen.

Die drei deutschsprachigen Länder gehen verschiedene Wege, sich mit den Standards von Museen zu befassen. Österreich zum Beispiel hat seinerseits das Museumsgütesiegel entwickelt, allerdings ohne einen regen Austausch

über die Länder- und Bundesländergrenzen hinweg. Dies kann jedoch ein Ansatz sein, den zu diskutieren es sich lohnt, um gegebenenfalls eigene Projekte und Profile zu formulieren und zu etablieren. Auch hier ist uns die vergleichende Kommunikation wichtig, um bei Bedarf daraus gemeinsame Programme zu schmieden. Deswegen ist uns bedeutsam, den Dialog zu initiieren und uns zahlreichen provokanten Fragen zu stellen, vor allem jenen, die nachhaken, wenn es heißt: Wie viel Kernaufgabenerfüllung darf man von jedem Museum erwarten und woran bemisst sich diese „untere Grenze“? Wie geht man mit Defiziten, mit bewusst unterschrittenen oder unerfüllten Kernaufgaben um?

Der ICOM-Weltverband arbeitet derzeit an einer Überarbeitung der Museumsdefinition, die neben den *Ethischen Richtlinien für Museen*, dem *Code of Ethics*, eine Orientierung für das eigene Selbstverständnis und die Selbstverpflichtung der Museen liefert. ICOM hat dazu alle Komitees aufgerufen, sich an der neuen Definition zu beteiligen. Jette Sandahl, Chair of ICOM MDPP, des Committee for Museum Definition, Prospects and Potentials, sprach hierzu auf dem Internationalen Bodensee-Symposium eine Keynote. Wie spannend und vielschichtig dies sein kann, macht bereits ihr Vortragstitel deutlich: „A shared museum definition within opposing, contradictory, uneven and contested trends“. Die Bandbreite an Aufgaben und Neuorientierung, neuen Schwerpunktsetzungen und gewachsenen Herausforderungen, zeichnete sich nicht nur in ihrem Vortrag, sondern auch in den zahlreichen Vorträgen an diesen zwei Tagen ab.

Wir danken allen Referenten und Referentinnen für ihre Beiträge und ihr persönliches Engagement, das Tagungsthema mit zahlreichen Facetten in seiner Komplexität abzubilden. Besonderer Dank geht an unsere Gastgeberin Claudia Emmert, die uns ihr Zeppelin Museum zur Verfügung gestellt hat und auf deren Mithilfe wir schon bei der Vorbereitung zählen durften. Den Abendempfang richtete uns die Stadt Friedrichshafen aus; für die Kooperation möchten wir uns in besonderem Maße bei der Stadtverwaltung und dem amtierenden Oberbürgermeister bedanken. Unsere Tagung in Friedrichshafen wurde für alle Beteiligten zu einem spannenden, vor allem anregenden Austausch über durchaus kritische, mitunter existentielle Fragestellungen. Unseren beiden Schwesterkomitees mit ihren Präsidentinnen Danielle Spera und Madeleine Schuppli, ICOM Österreich und ICOM Schweiz, sei ebenso für die wertvolle, inspirierende Zusammenarbeit gedankt.

Last but not least sei unser Dank auch an all jene gerichtet, die uns durch finanzielle Mittel und durch Sponsoring diese Tagung ermöglicht haben.